

Roland Reichenbach
Krise der Imagination

Die Buchreihe »Gegenwartsfragen« schärft zeitdiagnostisch den Blick für das Hier und Jetzt. Sie hinterfragt den Status quo und erweitert gesellschaftspolitische Debatten um wichtige psychosoziale Dimensionen. Die kurzen, eingängigen und gut lesbaren Diskussionsbeiträge beziehen kritisch Position, treiben die Auseinandersetzung mit den gegenwärtig wesentlichen Fragen kontinuierlich voran und sind damit in produktiver Weise irritierend.

■ GEGENWARTSFRAGEN

Roland Reichenbach

Krise der Imagination

Zum Verlust von Urteilskraft
und Gemeinsinn

■ GEGENWARTSFRAGEN



Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe
© 2025 Psychosozial-Verlag GmbH & Co. KG
Gesetzlich vertreten durch
die persönlich haftende Gesellschaft Wirth GmbH,
Geschäftsführer: Johann Wirth
Walltorstr. 10, 35390 Gießen, Deutschland
0641 96 99 78 0
info@psychosozial-verlag.de
www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck und Bindung: Majuskel Medienproduktion GmbH
Elsa-Brandström-Str. 18, 35578 Wetzlar, Deutschland
Printed in Germany

ISBN 978-3-8379-3378-9 (Print)
ISBN 978-3-8379-6306-9 (E-Book-PDF)
ISSN 2943-5439

Inhalt

Vorbemerkungen	7
1 Das Volumen des Tages	11
2 Die Königin der Fähigkeiten	25
3 Orientierung und Orientierungsverlust	45
4 Der Pflock des Augenblicks	65
5 Vertikales und horizontales Denken	95
6 Imagination und Gemeinsinn	109
7 Die Krise der politischen Imagination	127
Nachbemerkungen	163
Literatur	165



Vorbemerkungen

»Metaphern dirigieren, führen und verführen.«

Hans Blumenberg (1997 [1979], S. 14)

Lange Zeit war es nicht gut um den Ruf der Imagination bestellt. Sie gebäre nur Trugbilder, welche den Zugang zum Erkennen des wahren Seins verhinderten oder ganz unmöglich machten. Sie sei höchstens in der Kunst von einer gewissen Bedeutung, führe aber beim Urteilen über die Wirklichkeit in die Irre. So die Einschätzung in der Antike. Noch in der Neuzeit wurde ihr Nutzen heftig infrage gestellt. Bis Immanuel Kant die förderliche Rolle der Einbildungskraft für den menschlichen Verstand reklamierte. Sie behindere denselben nicht nur nicht, sondern stelle ihm durch Ideen und Schemata vielmehr die Mittel bereit, um die Welt der Erscheinungen überhaupt wahrnehmen zu können und nicht nur bedeutungsfreie Sinneseindrücke zu empfinden. Sie leiste zusätzlich Verknüpfungen von Ideen, womit neue Perspektiven entwickelt werden können, um die Welt zu verstehen und anders zu sehen (Zernik, 2023).

Wohl wurden ihre Kraft und Originalität später mit dem Mythos des künstlerischen Genies auch gewaltig überschätzt. Zumal letztlich gilt: Es gibt nichts Neues unter der Sonne (Kohelet 1,9). Wohl ist das radikal Neue gar nicht vorstellbar, und nicht verstehbar, die Imagination dennoch schöpferisch wirksam, indem sie neue Verbindungen von alten Ideen ermöglicht, neue Sichtweisen versucht. Abwesendes und Vergangenes geistig präsent machen – in dieser Tätigkeit arbeiten das Erinnerungsvermögen und die Imagination eng zusammen. Doch die Ima-

gination ermöglicht auch, sich Abwesendes als das Noch-nie-Dagewesene vorstellen zu können, sich künftig andere, bessere Zustände vor Augen zu führen, was wiederum das Handeln in der Gegenwart beeinflussen kann und vielleicht soll. Hoffnung ist imaginativ. Vielleicht bleibt sie letztlich nur imaginär, doch auch dann hilft sie, die missliche Gegenwart erträglicher zu machen. Narrative der Hoffnung sind verbunden mit Narrativen der Herkunft; »Zukunft braucht Herkunft« heißt es zu Recht. Ihre Verknüpfung leistet die Imagination, die damit vom Gebundensein an nackte Gegenwart zu befreien vermag. Darin stecken ihr lebenspraktischer, ja *lebenswichtiger* Bezug sowie ihre politische Bedeutung – dies möglicherweise positiv als Utopie, warnend als Dystopie, oder aber negativ als Ideologie (Ricœur, 1986).

Dieser Essay widmet sich zentral erscheinenden Aspekten der Imagination und ihren Ambivalenzen. Es liegen ihm Thesen und Vorschläge zugrunde, die auf empirisch wackeligen Füßen stehen. Zwar sollte man auf dem Boden der Realität stehen, gerade wenn man sie verändern möchte. Doch man muss auch ein wenig über dem Boden schweben, um einen gewissen Überblick zu gewinnen. Imagination sollte den Sinn für die Wirklichkeit nicht trüben, aber sie vermag den Möglichkeitssinn zu stärken. Der Titel »Krise der Imagination« mutet dramatisch an. Die folgenden Erörterungen sind nicht pessimistisch gestimmt, diagnostizieren aber einen Verlust von Urteilskraft und Gemeinsinn. Optimistisch sind sie jedoch keineswegs zu lesen. Optimismus ist ein bedenklicher, unbegründeter und vor allem ungebildeter Weltzugang. Aber es gibt die Haltungen bzw. Tugenden der Zuversicht und der Heiterkeit. In denen steckt ein *Trotz-alledem*, das ich politisch, ethisch und pädagogisch für unabdingbar halte. Das sind nicht Haltungen,

die man »hat« oder nicht, sondern vielmehr »praktiziert«. In den vergangenen, leider erfolglosen, da letztlich niedergeschlagenen Protestbewegungen in Hongkong meinte ein junger Aktivist im Jahr 2014, er und seine Mitstreiter*innen seien nicht so beharrlich, weil sie Hoffnung hätten, sondern sie hätten Hoffnung, weil sie so beharrlich seien.

Im ersten Kapitel »Das Volumen des Tages« wird behauptet, dass unsere Zeit wie auch die unterschiedlichen Zeitabschnitte unseres Lebens nicht nur eine Länge aufweisen, sondern auch eine Breite und eine Tiefe, und dass die Ausprägung der drei Dimensionen wesentlich ein imaginatives Produkt ist. Die drei Dimensionen ermöglichen ein Volumen, für das wir – in Grenzen, aber immerhin – mitverantwortlich sein können. Die gefühlte Fülle oder Leere des Lebens ist nicht gegeben, sie ist – auch – ein Resultat unserer imaginativen Tätigkeit. Die drei Dimensionen prägen auch das Denken in diesem Essay und kommen an unterschiedlichen Orten zur Geltung. Das zweite Kapitel »Die Königin der Fähigkeiten« widmet sich der ästhetischen Rolle der Imagination für Urteilsprozesse, auch im Gegensatz zum bloßen Meinen und Meinungsaustausch. Hierin werden ihr schelmisches Wesen und ihre Unabdingbarkeit für gelingendes, aber schon allein »normales« Leben untersucht. Im dritten Kapitel »Orientierung und Orientierungsverlust« kommen ein Aspekt der Raummetaphorik und ihre Rolle für unsere Möglichkeit zur Sprache, als Selbst ein Leben zu führen. Auch der Raum der Werte und Moral hat eine Ausdehnung; sich in diesem Raum auszukennen und bewegen zu können, gehört zur Bildung des Menschen. Mit »Der Pflock des Augenblicks« wird das vierte Kapitel betitelt, in welchem versucht wird, das Phänomen des Gegenwartszentrismus und seine bedenklichen Konsequenzen

für unser Leben und Zusammenleben zu verstehen. Hierbei wird ein Verlust unseres Gefühls für Vergangenheit und Zukunft behauptet, ein Verlust der temporalen Dimension des Gemeinsinns. In diesem Zusammenhang steht auch das abgeflachte, schnelle und sinnaushöhlende Denken, welches im fünften Kapitel »Vertikales und horizontales Denken« betrachtet wird. Die zeitgenössische Aufdringlichkeit dieses Denkens bedroht den Sinn für die Verankerung des Wissens und für die Bedeutung des Erzählens. Im sechsten Kapitel »Imagination und Gemeinsinn« wird die Krise der Imagination nun in ihrem Zusammenhang mit der Krise des Gemeinsinns weiter exploriert. Das siebte und letzte Kapitel fokussiert die (fundamental-) politische Bedeutung dieser Krise, die eben auch eine *Krise der politischen Imagination* darstellt.

Es werden keine Botschaften verkündet, da es aus meiner Sicht unklar ist, wie dem Befund der Imaginationskrise (die den Gemeinsinn, die Urteilskraft, den Wirklichkeits- und Möglichkeitssinn und das Gefühl für und Erleben von Transzendenz betrifft) begegnet werden sollte. Der Bedeutung der Imagination für unser Wahrnehmen, Verstehen, Urteilen und Handeln näherzukommen, ist nobles Ziel dieses Essays genug.

Simon Scharf, Lektor des Psychosozial-Verlags, bin ich zu großem Dank verpflichtet. Er hat mich in der Arbeit an dieser Schrift von ihrer Entstehung bis zu ihrer Fertigstellung tatkräftig unterstützt und dabei zahlreiche wertvolle Veränderungs- und Klärungsvorschläge gemacht, denen ich nicht immer ganz zufriedenstellend nachkommen konnte. Daniel Werner, Lektor am Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Zürich, danke ich herzlich für die kritische und wie immer solide Durchsicht und Korrektur des ersten Entwurfes!

1 Das Volumen des Tages

»How the hell can a person
Go to work in the mornin'
And come home in the evenin'
And have nothin' to say«

John Prine,
»Angel from Montgomery« (1971)

Länge, Breite, Tiefe ...

Das Problem ist nicht, dass die Tage zu wenig lang sind. Das Problem besteht darin, dass sie zu wenig breit sind. Die empfundene zeitliche *Länge* des Tages wie auch der Jahre und des ganzen Lebens ist eine in jeder Hinsicht bedeutsame Dimension, aber sie ist nicht die einzige Dimension, die uns als biografische Wesen beschäftigt. Von der »Breite« des Tages zu sprechen, ist nicht abwegig. Manche Tage erleben wir als vielfältig und reich. Das sind die breiten Tage. Vielleicht haben wir (wie meistens) gearbeitet, uns zum Mittagessen mit jemandem getroffen, vielleicht war auch die Arbeit selbst vielfältig, die geplanten Gespräche und zufälligen Begegnungen, aber auch die hart umkämpfte Entscheidung. Möglicherweise waren wir schon früh morgens im Wald spazieren, haben mit einem Freund oder der Mutter telefoniert und noch spät in der Nacht in einem guten Buch gelesen. Lassen wir solche Tage *Revue passieren*, so erscheinen sie uns breiter als andere Tage. Denkt man nicht an sie zurück, schreibt kein Tagebuch oder berichtet niemandem davon, auch wenn es nur wie Small Talk erscheint, so wird die Breite des Tages mög-

licherweise verpasst. Sie verschwindet unbemerkt. Es gibt noch die dritte Dimension, die *Tiefe* – schließlich leben wir in einem dreidimensionalen Raum. Mit der Tiefe des Tages, aber auch der Jahre und des Lebens, kann die empfundene, zugeschriebene und sich aufdrängende Bedeutung der Geschehnisse und Ereignisse bezeichnet werden, insbesondere aber auch der Sinn (und Unsinn), den wir darin erblicken (oder eben nicht erblicken) können. Tiefe und Breite werden verpasst, ist man gestresst, auf eine einzige Thematik fokussiert, oder richtet man das Tun allzu rigide auf ein Ziel aus.

Metaphern erschaffen Bilder

Nicht nur die »Breite des Tages« und die »Tiefe des Lebens« sind Metaphern, sondern auch die »Länge« etwa des Jahres. Es handelt sich um Raummetaphern. Das Adjektiv »lang« und das Substantiv »Länge« sind geeignet für die Beschreibung der räumlichen Ausdehnung. Im Grunde genommen hat die Zeit jedoch weder »Länge« noch »Ausdehnung«. Muss ich im Wartesaal einer Arztpraxis »lange« warten, bis ich gerufen werde, oder am Bahnhof nur »kurz« auf die Einfahrt des Zuges warten, so befindet ich mich, sofern ich mich nicht bewege, nach einer Stunde immer noch am gleichen Ort. Um Zeit zu verstehen bzw. besser darüber sprechen und sie fassen zu können, greifen wir auf Raummetaphern zurück (Lakoff & Johnson, 2000 [1980]). So glauben wir auch, dass die Zukunft *vor* uns liege, die Vergangenheit aber *hinter* uns. Wir glauben dies nicht nur, sondern wir sind felsenfest davon überzeugt. Das ist eine metaphorische Leistung, die darin besteht, über Zeit so zu reden bzw. sie zu empfinden, *als ob* sie Raum wäre. »La métaphore fait image: elle imagine«, schreibt Éric Zernik (2023, S. 34) pas-

send – die Metapher erzeugt ein Bild, sie stellt etwas vor. Damit hilft sie dabei, etwas (besser oder anders) zu verstehen.

Sokrates als Hebamme

So ist der Mensch beispielsweise kein Raubtier. Aber wir verstehen, was über den Menschen ausgesagt wird, wenn er als Raubtier bezeichnet wird. Sokrates bezeichnete sich als Hebamme. Natürlich war er keine Hebamme (aber seine Mutter war Hebamme). Vielleicht ist Sokrates bis heute der einzige Mensch, der keine Hebamme war und sich – zumindest nach Platon – dennoch ernsthaft als Hebamme bezeichnet hat. Durch seine Fragerie verhilft er dem Guten (beim anderen) zur Geburt, glaubte er. »Sokrates ist eine Hebamme« ist eine vergleichsweise spezifische und eigenwillige Metapher. Anders verhält es sich mit den Raummetaphern, die so tief in unserm Konzeptsystem, im Denken und der Sprache verankert (und »lexikalisiert«) sind, dass wir die metaphorische Strukturierung schon gar nicht mehr merken, sondern stillschweigend davon ausgehen, dass mit der (metaphorischen) Rede Wirklichkeit bezeichnet werde (Blumenberg, 1999). »Vorne–hinten« ist, wie schon angedeutet, u.a. für das Verstehen von Zeit bedeutsam.

Von Göttern und Underdogs

Die räumliche Dimensionierung »oben–unten« spielt in sehr vielen Bereichen für das Verstehen die zentrale Rolle. Die Elite ist oben, Underdogs eben grade nicht, wie generell die »Unterschicht« unten ist. Reichtum ist oben, Armut ist unten. Glücklich sein ist oben, depressiv sein ist unten. Es gibt Dinge, die können einen niederschmettern, andere richten einen wieder auf. Auf Wolke sieben sind meist nur wenige und auch nicht lange,

andere befinden sich in einem Loch. Oben ist Macht, unten ist Ohnmacht. Oben ist hell, unten dunkel. Aufrecht gehen, das kann, wer sich erheben kann. Andere müssen liegen. Stehen und gehen können ist Leben. Liegen und sich nicht mehr bewegen können ist Tod. Oben ist auch Überblick und Weitsicht. Unten wird es schwierig, den Überblick behalten zu können und weitblickig zu sein. Die Götter sind oben, die Menschen unten.

Verdächtige Oberflächen und tiefe Wahrheiten

Eine andere bedeutsame räumliche Dimensionierung für unser Verstehen ist »innen–außen«. Das Innere des Menschen und sein Äußeres sind zu unterscheiden. Innengeleitet zu sein, genießt einen besseren Ruf, als außengeleitet zu sein. Autonomie bzw. Selbstbestimmung ist gut, Heteronomie bzw. Fremdbestimmung nicht so gut. Intrinsische Motivation (etwa beim Lernen) halten Viele für besonders wertvoll, extrinsisch motiviert zu sein eher nicht. Das Innere ist »wahr« bzw. »wahrer« als das Äußere. Der Oberfläche ist zu misstrauen. Oberflächlichen Menschen fehlt offenbar nicht nur das Innere, sondern es mangelt ihnen auch an Tiefe. Tief im Innern des Menschen ist seine Wahrheit verborgen. Vielleicht ist sie ihm selbst auch verborgen. Das ist sogar sehr wahrscheinlich. Wenn man merkt, dass ein Kompliment oder eine Entschuldigung »von innen« kommt, dann gefällt uns dies sehr viel mehr oder ist für uns viel bedeutsamer, als wenn dieselben aufgesetzt und äußerlich erscheinen.

Als ob: Die Leistung der Metaphern

Wir brauchen Raummetaphern, aber natürlich längst nicht nur sie, nicht nur um Zeit zu verstehen, sondern auch uns selbst,